



Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Brennpunkt

Beeindruckende Pionierleistung in Muotathal

■ Ein Blockheizkraftwerk für die Zukunft

Am Muotathaler Dorfeingang steht bei der vonrickenbach.swiss ag (ds Rickäbachers) ein Blockheizkraftwerk. Diese Anlage ist durch ihre Strom- und Wärmeerzeugung ein Versprechen für die nachhaltige Energiezukunft. Initiator Paul von Rickenbach darf man dabei als Vorkämpfer bezeichnen.

Philipp Betschart

Atomausstieg, Reduktion von Treibhausgasen, Ressourcen-Schonung und vieles mehr. All diese Schlagwörter finden sich täglich in den Medien. Möglichst effizient sollte Energie gewonnen und ohne negative Auswirkungen für die Umwelt genutzt werden. Dennoch ist guter Rat, um diesen Herausforderungen zu begegnen, teuer oder zu wenig ausgereift. Tagtäglich wächst der globale Energiebedarf; in der Schweiz liegt dieser pro Kopf bei knapp 7'000 kWh pro Jahr. Allerdings stammt die Hälfte des eidgenössischen Energieverbrauchs noch immer aus fossilen Brennstoffen. Ein weiterer Viertel stammt aus Elektrizität, die zu 60 Prozent aus Wasser- und zu einem Drittel aus Atomkraft gewonnen wird.

Die vonrickenbach.swiss ag (ds Rickäbachers) lenkt die Entwicklung in eine positive Richtung: Neben ihrem Kerngeschäft – der modernen Massivholzbear-



Der Vergasungsreaktor des Blockheizkraftwerks ist riesig: Paul von Rickenbach ist stolz auf die ganze Anlage.

beitung – gewinnt das Unternehmen thermische und elektrische Energie mit ihrem Blockheizkraftwerk (BHKW).

Langer Weg bis zur Realisation

Bis zur Inbetriebnahme des BHKW im vergangenen Dezember war es ein langer Weg. Vor 25 Jahren kam Paul von Rickenbach erstmals in Kontakt mit dieser Idee, die ihn nicht mehr losliess. 2007 verfasste Sohn Thomas von Rickenbach eine Arbeit zum Holzbedarf von solchen Anlagen, wodurch sich der Entschluss konkretisierte. Vor sechs Jahren erfolgte dann die Annahme beim Netzbetreiber Swissgrid und 2016 die Bewilligung für den Erhalt von Fördergeldern. Durch diese Kostendeckende Einspeisevergütung (KEV) erhält die Firma vonrickenbach.swiss ag die Differenz der anfallenden Kosten zum tieferen Strompreis vergütet.



Paul von Rickenbach steht neben dem eindrücklichen Motor des Blockheizkraftwerks.

Fotos: Philipp Betschart

Etliche Muotathaler Gewerbebetriebe unterstützten «ds Rickäbachers» auf dem bisweilen steinigen Weg zur Fertigstellung tatkräftig. Die Firma Föhn & Co. Elektro war beispielsweise massgeblich an den elektrischen Installationen der Anlage beteiligt, und die Idee zu diesem Artikel stammt denn auch vom Firmeninhaber Remy Föhn.

«Als die ganze Anlage dann bei uns stand, hatten mein Sohn Thomas und ich zuerst grossen Respekt, ob dies dann alles funktionieren würde», meint Paul von Rickenbach schmunzelnd. «Mittlerweile wissen wir aber viel besser Bescheid und können die regelmässige Wartung selber übernehmen.»

Seit Dezember 2018 ist das BHKW nun in weitgehend störungsfreiem Betrieb. Drei tägliche Kontrollgänge sind dennoch erforderlich. Für die Anfangsphase hatte die Herstellerfirma Burkhardt aus dem Bayerischen Mühlhausen bei Nürnberg «ds Rickäbachers» einen Betreuer zur Seite gestellt. Gerade die empfindliche Pyrolyse – die Vergasung bei hohen Temperaturen – provozierte Schwankungen und erforderte laufende Anpassungen, bis die optimalen Einstellungen vorlagen. Diesen Sommer konnte die Anlage erstmals erfolgreich über die Ferientage herunter- und anschliessend wieder hochgefahren werden. Das System bewährt sich somit.

Zwei auf einen Streich

Das komplexe System BHKW gewinnt gleichzeitig Strom und Wärme in einem hohen Wirkungsgrad. Zum Betrieb benötigt es genormten Brennstoff in Form von Holz-Pellets. «Dass die Pellets aus Kostengründen importiert werden müssen, ist ein Wermutstropfen. Eine Produktion in der Schweiz wäre aus unserer Sicht sehr wünschenswert», bemerkt Paul von Rickenbach. Nach der Zufuhr in den Reaktor werden die Pellets unter extremer Hitze zu Gas umgewandelt. Das heisse Gas erwärmt anschliessend einen Wasserkreislauf, dessen Wärme wiederum dem Fernwärmenetz zwischen Weid und Schachen zugeführt wird. Das Gas wird danach aber nicht verpufft, sondern treibt einen Motor an und produziert so elektrischen Strom. Die Anlage ist somit doppelt nützlich.

Auch für die Zukunft hätte «ds Rickäbachers Pauli» bereits neue Ideen, die jedoch

noch eines gewissen technischen Fortschritts bedürfen. «Wenn Batterien für die Energiespeicherung ausgereift sind, wäre dies eine weitere Ausbaustufe bei uns.» Er verfolgt die weiteren Entwicklungen sorgfältig.

Es sind solche Ideen, welche die dringend nötigen Schritte in eine ökologische Zukunft ermöglichen und dennoch wirtschaftlich rentabel sind. Dabei bleibt zu hoffen, dass die Technologie sich rasch weiterentwickelt und andere Unternehmen diesem Beispiel folgen.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal VZM
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart,
Ueli Betschart, Sandra Bürgler, Remy Föhn,
Manuela Hediger, Brigitte Imhof,
Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Fragen oder Anregungen an die Redaktion:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck: Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:

Ueli Betschart, Laura Inderbitzin

Wer Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden möchte, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung zu melden hat, kann sich an den Aboverwalter des VZM wenden:

André Schelbert
Schachenmattli 2, 6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Zahlung:

Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Technische Funktionsweise und Leistung des BHKW

Die thermochemische Vergasung (Pyrolyse) mit Kraft-Wärme-Kopplung liefert nachweislich höchste Wirkungsgrade. Das BHKW beinhaltet einen Holzvergaser V3.9, ist für eine thermische Leistung von 260kW ausgelegt und liefert im Normalbetrieb 165 kW an elektrischer Leistung. Umgerechnet lassen sich damit

knapp 100 Wohnungen beheizen und parallel 70 Wohnungen mit Strom versorgen. Dazu werden stündlich 110 kg homogenisierte Holz-Pellets gleichmässig dem Reaktor zugeführt und bei rund 800 Grad vergast. Die Anlage verbrennt die teilweise aggressiven Laubholzgase nach dem Wärmeabtausch ans Fernwär-

menetz über einen speziell umgebauten 6 Zylinder-Lastwagenmotor von MAN ohne weitere Zündungszufuhr. Mitte September wurde von der Anlage eingangs von Muotathal bereits das Millionste Kilowatt produziert, was deren lückenlosen Betrieb unterstreicht.

(pb)

Was macht eigentlich Pfarrer Jost Frei?

■ Pfarrer in Muotathal von 1970 bis 1994

Der ehemalige Muotathaler Pfarrer und Ehrenbürger Jost Frei feiert dieses Jahr sein diamantenes Priesterjubiläum. Vor 60 Jahren wurde er zum Priester geweiht und vor 25 Jahren ist er aus dem Tal weggezogen. Grund genug, einmal bei ihm nachzufragen.

Brigitte Imhof

Jost Frei (Jahrgang 1933) wirkte viele Jahre seiner Priesterzeit in Muotathal. 1970, nach seiner zehnjährigen Tätigkeit als Präfekt und Lateinlehrer im Kollegium Schwyz, begann der junge Priester seinen Dienst in Muotathal mit der Predigt am 15. August. Anschliessend ging er mit dem Blauring ins Lager auf den Urnerboden. In seiner Wirkenszeit von 1970 bis 1994 sollten es insgesamt 25 Jungwacht- und Blauringlager und viele Wanderungen werden, die er als Präses und kompetenter Tourenleiter begleitete. Seine knapp bemessene Freizeit verbrachte der fitte Pfarrer am liebsten in den Bergen, auf Kreuzfahrten und anderen Reisen. Er bestieg zwölf Viertausender, darunter auch das Matterhorn. Vor 25 Jahren mussten die Muotathaler ihren beliebten Pfarrer, der damals praktisch jedes Haus einmal besucht hatte, dann verabschieden. Er übernahm die Pfarrei Stalden/Schwendi in Obwalden. Am 1. August 2014 zog er schliesslich ins Altersheim «Schärme» in Sarnen, wo er sich heute sehr gut aufgehoben fühlt.

Ehrenbürger und Heimweh-Muotathaler

Zwar wuchs Jost Frei im Urnerischen Silenen in einer Bauernfamilie auf und besuchte das Kollegium in Altdorf sowie das Priesterseminar in Chur. Trotzdem ist er in seinen fast 25 Jahren als Pfarrer im Tal ein Muotathaler geworden. Es hat ihm hier sehr gefallen, auch wenn er enorm viel gearbeitet hat. Am Anfang gab er noch verschiedenen Klassen Religionsunterricht, zelebrierte viele Messen – im Sommer auch Alpgottesdienste –, nahm Segnungen vor, erledigte selber das Sekretariat und wurde oft auch in der Nacht angerufen. Er habe sich damals sorgar für einen Fussballplatz stark gemacht und sei mit Toni Suter (ds Stützlers), dem damaligen Gemeindepräsidenten, auf Platzsuche gegangen. Natürlich nicht ganz uneigennützig, wie er verschmitzt anmerkt: «Ich wollte verhindern, dass dieser genau unterhalb der Kirche gebaut wird.» In Muotathal habe

er ein Beziehungsnetz gehabt, wie vorher und nachher nicht mehr, sagt der 86-Jährige. Er begleitete die Kinder praktisch von der Taufe, über die Erstkommunion, den Oberstufen-Unterricht bis zur Hochzeit. So lernte er ganze Familien und Sippschaften kennen, was seine grosse Verbundenheit erklärt. Zu einzelnen Leuten hat er auch nach so vielen Jahren immer noch Kontakt. Einige besuchen ihn regelmässig, andere einmal jährlich. Er selbst ist im Thal bei seiner Schwester Agnes anzutreffen, aber auch ein Jass mit einem Sauerkraut-Essen gehört ins Jahresprogramm des Pfarr-Resignaten.

«Zur Ruhe kommen» muss ihm aufgezwungen werden

Beim Besuch des Zirks im August sitzt Jost Frei mit hochgelagerten Beinen im Sessel. «Ein dummer Sturz am 4. Juli», ist sein Kommentar dazu. Er wollte einem Mitbewohner im «Schärme» vom Gebiet Glaubenberg Alpenrosen mitbringen. Dabei rutschte er aus, fiel rückwärts und wurde nach 45 Minuten von einem Mann namens Theodor gefunden. Theologe Jost Frei wusste natürlich sofort, dass dieser Name «Gottesgeschenk» bedeutet. In der Zeit des Daliegens scheint er fast ein Lebensresümee gezogen zu haben: «Es hätte schon etliche Male etwas passieren können, wo mich niemand so schnell gefunden hätte. So danke ich in diesem Moment Gott, dass es nur eine Beinverletzung war.» Diese Beinverletzung stellte sich später als Sehnenriss heraus, der operiert werden musste und einen zehntägigen Spitalaufenthalt nötig machte.

Für einige Zeit war Jost Frei damit ausser Gefecht gesetzt, nämlich für die priesterlichen Dienste im Juli, August und September. Er sagte sich: «Der Himmel hat mir Ferien verschafft – wenn auch nicht wie vorgestellt, aber doch zu meinem Nutzen. Ich bin immer noch so voller Aktivitäten und muss einmal zur Ruhe kommen. Ich habe mich selber überfordert und konnte nicht «Nein» sagen.»



Beim Interview im August meinte Jost Frei schmunzelnd: «Ich bin durch mein verletztes Bein zur Ruhe gekommen.»

Fotos: Brigitte Imhof



Heute residiert Jost Frei im «Schärme» in Sarnen.

«Ein Dorf, ein Gast» mit Abt Urban Federer

Nach der Kunstturnerin Ariella Käslin im letzten Jahr konnte mit Abt Urban Federer wiederum ein überaus interessanter Gesprächsgast für das Podium «Ein Dorf, ein Gast» gewonnen werden. Unser Gast gilt als ein Aushängeschild der katholischen Kirche in der Schweiz und ist seit 2013 Abt des Klosters Einsiedeln.

Der Betrieb und die Sicherung des Fortbestandes eines Klosters ist mit vielen Herausforderungen verbunden, sei es aus finanzieller (wie Unterhalt) oder gesell-

schaftlicher (wie mangelnder Nachwuchs) Sicht. Ausserdem stellt sich immer wieder die Frage nach der Rolle der Kirche in der heute schnelllebigen und globalen Welt. Diese und andere Themen möchten wir mit unserem spannenden Gast erörtern.

Die Veranstaltung mitsamt einem kleinen Apéro findet am Freitag, 20. Dezember 2019, um 19.30 Uhr im Theatersaal Muotathal statt. Die Veranstaltung ist öffentlich und kostenlos (Türkolkette).

Simon Betschart

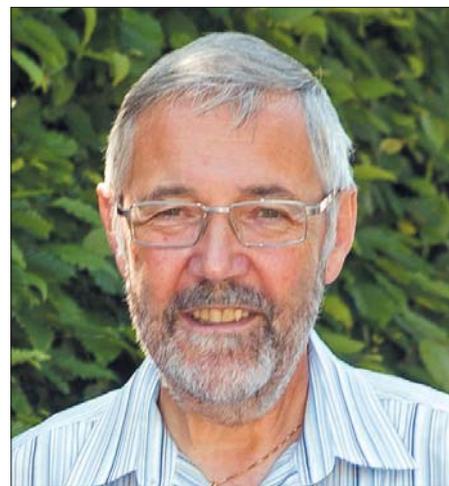


Abt Urban Federer kommt ins Muotathal.

Foto: zVg Urban Federer

Sandra Bürgler übernimmt von Konrad Bürgler

Die Seite der Illgauer gibt es im Zirk seit dem April 2011. In 34 Ausgaben hat Konrad Bürgler viel Wissenswertes und Interessantes über unsere Nachbargemeinde geschrieben und ausserdem in einigen weiteren Beiträgen mitgewirkt. Jetzt übergibt er die Illgauer Perspektive an Sandra Bürgler. Sie hat im Sommer 2018 die Matura im Theresianum Ingenbohl abgeschlossen und nun eine Lehre als Hochbauzeichnerin begonnen. Die passionierte Musikerin hat in dieser Ausgabe bereits ihren ersten Text verfasst. Der Vorstand des Vereins Zukunft Muotathal sowie die Redaktion dankt Konrad Bürgler für die grossartige und langjährige Arbeit und heisst Sandra Bürgler willkommen. (ub) Fotos: zVg Sandra und Konrad Bürgler



Aufgefallen

Muotathaler an Hochzeit im Kosovo

Die Themenwoche des Vereins Zukunft Muotathal fokussierte sich bekanntlich auf das Thema «Nachbarn». Solch freundschaftlich-nachbarschaftliche Beziehungen kommen auch im alltäglichen Thaler Leben zum Vorschein. So reiste im August eine ganze «Schwetti» Einheimischer nach Kosovo an eine Hochzeit. Tobias Gwerder, einer der Gäste, erzählt: «Wir, 18 Schweizer, reisten am Samstag, 10. August, von Basel nach Pristina, um an der Hochzeit unseres Kollegen Armend Nuza (aufgewachsen im Thal) teilzunehmen. Am Flughafen nahmen uns drei Muotathaler Kosovaren in Empfang und transportierten uns nach Gjakova, wo es zu einem sehr späten Abendessen und ein paar Bierchen kam. Am Sonntag warfen wir uns in Schale und fuhren zum Hochzeitsfest von Armend und Euridika.

Es wurde viel getrunken, gegessen, getanzt und gelacht. Wir hatten einen Heidenspass und auch die Einheimischen erfreuten sich an uns. Am nächsten Tag folgte eine Einladung zu Armend nach Hause. Da war

es sehr interessant, das Dorf zu sehen, aus welchem die Muotathaler Kosovaren in den 90er-Jahren zu uns ausgewandert sind. Die Hochzeit war ein unvergessliches Erlebnis und eine Bereicherung für alle.» Brigitte Imhof

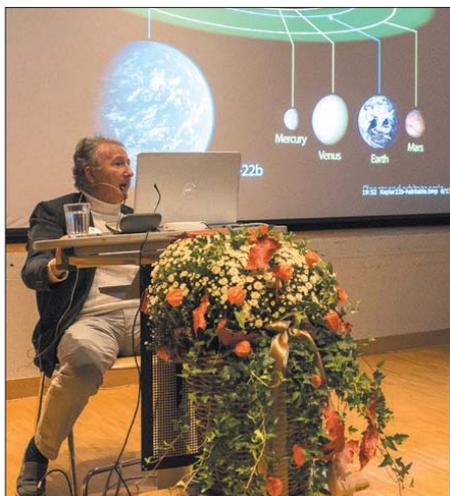


Von links: Alfred Nuza, Stefan Christen, Tobias Gwerder, Beat Imhof, Flavio Bächtold, Andy Schelbert, Shiprim Kurti, Ylli Kastrati, Dario Marty, Samuel Huwyler, Braut: Euridika Balaj, Martin Meyer, Bräutigam: Armend Nuza, Manuel Schönenberger, Luca Schelbert, Zeno Pfyl, Andy Mair, Marcel Gwerder, Jonas Gwerder, Carlo Köchli, Dario Gwerder, Joel Betschart, Hans Betschart.

Foto: zVg Armend Nuza

Rückblick auf die Themenwoche «Nachbarn»

■ Die Themenwoche anfangs September begeisterte mit einem vielseitigen Programm und neuen Einblicken



Bruno Stanek referierte über den Stand der aktuellen Raumfahrt und entführte in fremde Welten.

Foto: Daniela Gwerder



Prächtige Abendstimmung am Spaziergang mit Wildhüter Pius Reichlin.

Foto: Philipp Betschart



Peter Marty und Severin Keller eröffneten dank einer Studie eine neue Sicht aufs Muotatal.

Foto: Daniela Gwerder



Innovative Klänge am Konzert von Fredy Reichmuth, Robini Märchy, Franz und Florin Schmidig.

Foto: Daniela Gwerder



Staatsarchivar Valentin Kessler erklärte unsere Grenzen aus historischer Sicht.

Foto: Daniela Gwerder



Am bunten Dorfbasar gab es unter anderem Köstlichkeiten aus dem Elsass zu geniessen.

Foto: Daniela Gwerder

«Habe mich in Bolivien immer sehr wohl gefühlt»

■ **Bischof Kari spricht über seine Zeit in Bolivien und Pläne für die Zukunft**

44 Jahre lebte Karl Bürgler in Bolivien, leistete Missionsarbeit und war als Bischof tätig. Nun ist er in den Ruhestand getreten und wohnt wieder in der Schweiz.

Sandra Bürgler

«Während 40 Jahren war ich jeweils in der Schweiz in den Ferien. Nun hat sich der Spiess wieder gedreht», sagt Bischof Kari mit einem Lächeln. Vor fünf Monaten ist er in die Schweiz zurückgekehrt. Eigentlich nichts Ungewöhnliches. Denn während er in Bolivien war, kehrte er viel in seine Heimat zurück. Doch jetzt ist es anders. Seine Pflichten und Verantwortungen auf der anderen Seite des Ozeans hat er abgegeben und ist in den Ruhestand getreten.

«An das Leben hier in der Schweiz musste ich mich schon wieder etwas gewöhnen.» Mittlerweile habe er sich aber gut eingelebt. Bischof Kari ist in Baden zuhause. Er gehört dem Redemptoristen-Orden an, hilft im Kloster mit und hält ab und zu einen Gottesdienst. «Ich will mich nicht mehr verplanen lassen oder mich an grosse Verantwortungen binden», erklärt der Illgauer. Doch das heisst nicht, dass er sich nun völlig zurücklehnt und nichts mehr tut. In diesem Monat nimmt er in Rom an der Amazonasassynode teil. «Rund 200 bis 300 Bischöfe aus dem Amazonasgebiet nehmen an dieser Versammlung teil und diskutieren über die dortige Situation», erläutert Bischof Kari. «So wird zum Beispiel darüber beraten, was wir als Kirche tun können, damit die Bevölkerung und die Urwälder, die für das Volk lebensnotwendig sind, geschützt werden können.»

Sechs Urwaldstämme im Bistum

Das Gebiet, welches er in Bolivien betreute, war rund eineinhalb Mal so gross wie die Schweiz und gehört zum Amazonasgebiet. «In unserem Bistum gab es sechs verschiedene Urwaldstämme.» Zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen habe es in der Lebensweise Unterschiede gegeben. «Die Leute im Urwald sind viel offener und gelassener als die Personen, die in der Höhe leben», weiss er. Die «Bergler» würden jeweils etwas Zeit benötigen, bis sie sich gegenüber fremden Personen öffnen. Manche Stämme durften sie überhaupt nicht besuchen.

In seinen über 40 Jahren in Bolivien konnte der Illgauer grosse Entwicklungen mitverfolgen. «In Bezug auf die Infra-



Der Illgauer Karl Bürgler ist in die Schweiz zurückgekehrt.

Foto: Sandra Bürgler

struktur hat sich sehr viel verändert.» Der Flugplatz in La Paz sei zum Beispiel zu Beginn noch von einer Grasfläche umgeben gewesen. Heute würden dort unzählige Gebäude stehen, in denen über eine Million Einwohner leben. Auch im Bereich der Bildung habe es Fortschritte gegeben. «Heute gibt es fast in allen kleineren Dörfern eine Schule.» Jedoch fehle es in Bolivien noch etwas an breit gefächerten Bildungsmöglichkeiten. «Ein Grossteil der Schüler absolviert die Maturitätsschule», sagt Bischof Kari. Erst danach würden sich die Jugendlichen mit dem Wechsel an die Berufsschule auf einen Beruf festlegen. Das sollte schon früher der Fall sein, meint der Illgauer.

Bolivianer müssen viel berühren

«Ich habe mich in Bolivien immer sehr wohl gefühlt», sagt Bischof Kari. Das bolivianische Volk sei spontaner und offener als die Schweizer. «Sie müssen viel berühren», erklärt er. Bei der Begrüssung werde gleich doppelt die Hand gegeben und beim Friedensgruss in der Kirche seien jeweils alle Kinder zu ihm nach vorne gekommen. «Da wird es für eine kurze Zeit schon einmal etwas lauter in der Kirche», sagt Bischof Kari. Auch beim Segen sei es den Bolivianer wichtig, dass sie mit dem

Weihwasser in Berührung kommen. «Hier in der Schweiz kann man vorne bei den Bänken stehen und das Weihwasser verteilen». In Bolivien laufe man dafür bis ans andere Ende der Kirche. Das bolivianische Volk müsse den Glauben mit Berührungen und Begegnungen erleben. «Das ist ihr Ausdruck vom Glauben», so Bischof Kari. In der Schweiz hingegen sei man viel abstrakter und distanzierter.

Die Begegnung mit Menschen gehörte in Bolivien zum Alltag von Bischof Kari. «Die Bolivianer lehrten mich, geduldig zu sein», sagt der Illgauer. Auch der Umgang mit einfachen Leuten sei etwas, das er in Bolivien gelernt hat. Er habe sehr gerne und sehr gut mit ihnen arbeiten können. «Das hiess dann zum Beispiel auch, dass ich vor einem Gottesdienst selbst noch den Boden der Kirche wischte.»

Seine Heimatgemeinde besucht Bischof Kari oft. «Wenn es geht, komme ich immer wieder gerne nach Illgau.» Die Jassrunde am Donnerstag verpasse er nämlich nicht gerne, sagt er mit einem Schmunzeln im Gesicht. Aber auch der nächste Flug nach Bolivien ist schon geplant. Im Januar geht es zurück in seine zweite Heimat. «Ich freue mich auf das warme Wetter und bin gespannt, was seit meiner Abreise passiert ist.»

Der Boom erreicht die Schwinghalle nicht ganz

■ Nachwuchs im Schwingklub Muotathal

Der Schwingsport erlebt seit einigen Jahren einen regelrechten Boom. Der Schwingklub Muotathal merkt dies aber mehr auf den Tribünen als in den Trainings. Im Mädchen-Schwingen geht Muotathal mit gutem Beispiel voran.

Laura Inderbitzin

Schwingen ist im Hoch. 36 Millionen Franken, 400'000 Besucher, die grösste temporäre Arena der Welt: Am Eidgenössischen in Zug hat dieser Aufschwung mit solch beeindruckenden Zahlen seinen zwischenzeitlichen Höhepunkt erreicht. Der Schwingklub Muotathal spürt den Boom zwar auch. «Aber leider ein wenig am falschen Ort», sagt Präsident René Schelbert (ds Alpärösler). So würden zwar die Zuschauerzahlen an grossen Festen stetig steigen, doch die Anzahl an Jung- und Aktivschwinger bleibe in etwa gleich. Obwohl sich Schelbert über den Zuwachs auf den Tribünen freut, würde er sich dasselbe auch im Sägemehl wünschen.

20 bis 25 Jungschwinger

Jede Saison seien es etwa 20 bis 25 Knaben, die im Thal an den Trainings teilnehmen. Gemessen an der Einwohnerzahl dürfe man zufrieden sein. Schelbert ergänzt aber: «Genug Jungschwinger kann man eigentlich nie haben.» Das grössere «Problem» entstehe sowieso meist erst später. «Leider springen im Alter von 16 bis 20 Jahren viele Schwinger ab, die gute Voraussetzungen haben, Kranzschwinger zu werden.» Mit der Lehre, Ausgang und so weiter würden andere Prioritäten gesetzt.

In Muotathal liegen die Hoffnungen derzeit beim 22-jährigen Dario Gwerder, der auch am Eidgenössischen teilgenommen hat (siehe Box). Bei den Jungschwinger hätten sicher der Illgauer Mike Dober



Elena Schelbert konnte schon einige Feste gewinnen.

Foto: zVg Familie Schelbert

(2006) und der Muotathaler Thomas Suter (2007) gute Voraussetzungen. «Sie sind jedoch noch jung und haben noch viel vor sich», sagt René Schelbert dazu.

Doch nicht nur Knaben schwingen in der Schwinghalle der Mehrzweckhalle. Auch zwei, drei Mädchen messen sich jeweils mit ihren Altersgenossen im Sägemehl. Keine Selbstverständlichkeit. Im Kanton Schwyz ist Muotathal der einzige Schwingklub, in dem Mädchen überhaupt mit den Buben mittrainieren dürfen. Die meisten anderen Klubs sind eher konservativ und schicken die Mädchen konsequent in teils recht weit entfernte reine Mädchenklubs. «Bei uns war das bis jetzt nie ein Problem oder ein Thema», meint Schelbert. Das erste Mädchen, das nun regelmässig in Muotathal mittrainiert, ist Elena Schelbert (as Schmittä Philipp). Elena hat Jahrgang 2010 und schwingt seit über drei Jahren – und das erfolgreich. Diese Saison konnte sie in ihrer Kategorie fast alle Schwingfeste gewinnen und steht in der Jahreswertung

zuoberst. René Schelbert erklärt: «Es ist ein Vorteil, dass sie auch gegen Buben trainieren kann.» Er ist sich aber nicht sicher, ob sie ab einem gewissen Alter den Klub dann doch wechseln und nur noch mit Mädchen trainieren sollte. «Die körperlichen Unterschiede werden irgendwann zu gross.»

«Mir gefällt es, dass man so viel Kraft braucht»

Elena, die durch ihre Brüder zu dieser Sportart gekommen ist, erzählt: «Schwingen gefällt mir sehr. Ich mag es, dass man so viel Kraft braucht.» Es sei schon speziell im Training gegen Buben zu schwingen – aber gar nicht immer so schwierig. «Es kommt darauf an, ob sie jünger oder älter sind», sagt die Viertklässlerin. Nächste Saison wird es schwieriger für Elena. Dann muss sie von den «Zwergli» in eine Kategorie höher zu den «Meitli 2» wechseln. Da wird sie eine der Jüngsten sein und geringere Chancen haben. Die Viertklässlerin sagt: «Ich hoffe trotzdem, dass ich ein- bis zweimal den Zweig machen kann.»

Muotathaler Rückblick auf das Eidgenössische

In Zug ging vor zwei Monaten das Saison-Highlight der Schwinger über die Bühne. Auch zwei Muotathaler waren am Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest dabei und massen sich mit den Besten der Schweiz. Leider verpassten sowohl Stefan Heinzer (ds Wyssäwands) als auch Dario Gwerder (ds Fügälers) den Kranz. Mit zwei Siegen startete Stefan hervorragend ins Eidgenössische. Leider verletzte er

sich im 4. Gang am Knie und beendete das Fest schliesslich mit drei Siegen, drei Niederlagen und zwei Gestellten. «Der Plattwurf im 8. Gang gegen den 140 kg schweren Eidgenossen Philipp Roth war ein versöhnlicher Abschluss», sagt René Schelbert, Präsident des Schwingklubs.

Dario Gwerder blieb ungeschlagen

Dario konnte Zug ungeschlagen verlas-

sen. Er gewann zwei Gänge und stellte deren sechs. Dies reichte aber nicht zum Kranz. «Es wurden ihm zwei, drei passiv eingestellte Schwinger zugeteilt und das Wettkampfglück war nicht auf seiner Seite», sagt René Schelbert. Auch der Präsident hatte eine offizielle Funktion am Eidgenössischen: Er amtierte in Zug als 2. Einteilungssekretär. «Ein gelungenes Fest in der Innerschweiz», freut er sich. (li)

75 Jahre Christlicher Holz- und Bauarbeiterverband



■ Die CHB-Sektion Muotathal schaut auf eine bewegte Geschichte zurück

Einheimische Pioniere erreichten mit der Gründung der CHB-Sektion Muotathal im Jahr 1944 unter widrigen Umständen, dass die sozialen, finanziellen und gesellschaftlichen Interessen der Handwerker anerkannt wurden.

Walter Imhof

Der Zweite Weltkrieg war bei der Gründung des Christlichen Holz- und Bauarbeiterverbands (CHB) noch nicht vorbei. Damals war kaum absehbar, was nach dem Krieg kommen würde. Viele erwarteten eine Nachkriegszeit geprägt von wirtschaftlicher Not, Arbeitslosigkeit und sozialen Unruhen. Jedenfalls waren die Erinnerungen an die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Generalstreik, der Inflation, der Verarmung und der Unterversorgung noch lebendig. Peter Allemann, CHB-Zentralpräsident, schrieb in seiner Grussbotschaft zum 50. Geburtstag der CHB-Sektion Muotathal: «Es kam anders: Nach relativ kurzer Anlaufzeit mündete die Entwicklung in eine rund fünfundzwanzigjährige Hochkonjunkturphase, von der auch die Bergregionen profitierten.» Und weiter heisst es: «Wie recht hatten die Muotathaler Kollegen, sich den Reihen des Christlichen Holz- und Bauarbeiterverbandes der Schweiz anzuschliessen (...), sie hatten im Verband einen Partner, mit dem sie ihren Kampf um gerechte Arbeits- und Lohnbedingungen wirkungsvoll antreten konnten.» Zeitungsausschnitte belegen, dass die CHB-Sektion Muotathal mehrmals für landesweite Schlagzeilen sorgte.

Unhaltbare Verhältnisse in Muotathal

Der damalige Zentralsekretär Josef Baltisberg erwähnte 1944 in einer Vorbereitungssitzung im Pfarrhaus Muotathal, dass er «bisher noch nirgends in der Schweiz solch traurige Arbeitsverhältnisse wie in Muotathal» angetroffen habe. Die Vorbereitungen zur Gründung der CHB-Sektion Muotathal verliefen grösstenteils im Geheimen. Die Situation für Handwerker war in vielen Belangen katastrophal, zudem fürchteten Arbeitnehmer um ihren Job, sollten sie vom Arbeitgeber als Sympathisant der CHB-Sektion entlarvt werden. Massgeblichen Anteil an den Vorbereitungen zur Gründung der Sektion Muotathal hatte der damalige Zentralpräsident

August Schelbert, ein Vollblut-Gewerkschafter mit Muotathaler Wurzeln. Daneben standen hinter den einheimischen Handwerkern, welche die Gründung ohne Unterstützung wohl kaum geschafft hätten,

folgende Persönlichkeiten: Arbeiterseelsorger Pater Karl Hüppi, H.H. Pfarrer Josef Sidler, Kantonsrat Franz Föhn (ds Hundäners / Bächleren) und CHB-Zentralsekretär Josef Baltisberg.



Arbeiter der Kübelfabrik Bonifaz Imhof 1892 (ds Tällä) im März 1940. Vorne von links: Adolf Schelbert* 1925 (ds Zinglers), Anton Betschart 1923 (ds Räsels), Martin Imhof* 1925 (ds Hofers). Mitte von links: Walter Betschart 1921 (ds Räsels), Laurenz Imhof* 1920 (ds Hofers), Alois Schelbert 1905 (ds Wagners). Hinten von links: Josef Schelbert* 1910 (ds Seppelers), Josef Ablondi 1914 (ds Blundis), Franz Dominik Imhof* 1913 (ds Hofers).

(* = Gründungsmitglied der CHB-Sektion Muotathal)



Arbeiter des Hobelwerks Josef Heinzer 1872 (ds Hänis) 1931. Von links: Josef Heinzer 1901 (ds Hänis), Alois Heinzer* 1903 (ds Hänis), Leo Heinzer 1901 (ds Hänis), Franz Dominik Imhof* 1913 (ds Hofers), Dominik Gwerder 1912 (ds Reesels), Robert Heinzer* 1903 (Grünenwald).

(* = Gründungsmitglied der CHB-Sektion Muotathal)

Kostspielige Verbandsmitgliedschaft

Folgende 14 Muotathaler gründeten an der ersten Versammlung am 13. Juni 1944 die CHB-Sektion Muotathal: Robert Heinzer 1903 (ds Grünenwalds), Xaver Betschart 1913 (ds Lunzä), Alois Heinzer 1903 (ds Hänis), Alois Schelbert 1905 (ds Wagners), Laurenz Imhof 1920 (ds Hofers), Adolf Schelbert 1925 (ds Zingälers), Franz Dominik Imhof 1913 (ds Hofers), Alois Schelbert 1923 (ds Karlis), Leo Heinzer 1901 (ds Hänis), Hermann Imhof 1909 (ds Hofers), Arnold Schelbert 1915 (ds Baschä), Josef Schelbert 1910 (ds Seppälers), Paul Schelbert 1905 (ds Kariwüssels) und Martin Imhof 1925 (ds Hofers).

Der erste Vorstand setzte sich zusammen: Präsident Robert Heinzer, Kassier Walter Betschart 1915 (ds Giigers), Aktuar Paul Schelbert sowie die Revisoren Xaver Betschart und Josef Schelbert. Die Verbandsmitgliedschaft zur Gründungszeit war übrigens nicht billig: Der Mitgliederbeitrag bestand aus einem Stundenlohn pro Woche.

Mindestlohn von Fr. 1.15 pro Stunde

Der Kampf um gerechte Lohn- und Arbeitsbedingungen blieb die nächsten Jahre ein Dauerthema. So kam es beispielsweise im Dezember 1944 im Rathaus Schwyz zur Einigungsverhandlung zwischen dem CHB und Bonifaz Imhof 1892 (ds Tällä / Kübelfabrik). Man einigte sich darauf, vom Tageslohn zum Stundenlohn überzugehen und den Mindestlohn auf Fr. 1.15 sowie die Arbeitszeit von Montag bis Samstag auf 10 Stunden pro Tag festzulegen.

Sprung ins Jahr 1959: Seit sechs Jahren herrschte in Muotathal – bedingt durch

Bezirk Schwyz

Muotathal. (Eing.) In einer Einsendung in diesem Blatte wurde vor einiger Zeit gemeldet, dass die Bauarbeiter mit einem Streik drohen, weil die hiesigen Unternehmer immer noch nicht die Bestimmungen des Gesamtarbeitsvertrages einhalten, so z. B. weder die Regenstunden noch die Feiertagsentschädigungen auszahlen. Da keiner der hiesigen Unternehmer dem Baumeisterverband angehört, weigerten sich diese strikte, die Bestimmungen einzuhalten. Nachdem nun die Sache von Gewerkschaftsseite energisch an die Hand genommen wurde, konnten die Unternehmer nicht mehr anders und mussten wohl oder übel einlenken.

An einer Konferenz Mitte letzter Woche wurde eine Vereinbarung unterzeichnet, dass sämtliche Unternehmer von jetzt an sich an die Bestimmungen des Gesamtarbeitsvertrages im Baugewerbe halten werden. Dies bringt für die Arbeitnehmer gewisse Verbesserungen, die schon seit einiger Zeit fällig gewesen wären. Es sollten nun auch sämtliche Baufirmen, die von auswärts auf den Baustellen des EBS arbeiten, zur Einhaltung der genannten Verträge angehalten werden, zum grösseren Teil war dies bereits der Fall. Die Gewerkschaften werden zusammen mit den Organen des EBS oder wenn es sich um Arbeiten der PTT handelt, mit dieser besorgt sein, dass alle Bauunternehmungen den Gesamtarbeitsvertrag einhalten müssen.

Zeitungsbericht «Schwyzer Nachrichten» vom 24.03.1959.



Zeitweise waren beim Kraftwerkbau auf der Glattalp bis zu 60 Arbeiter im Einsatz. Italiener, die bei einheimischen Unternehmern arbeiteten, erhielten die Leistungen des Arbeitsvertrags – nicht aber die einheimischen Arbeiter.

Fotos: Sammlung Imhof

die Kraftwerkbauten – eine gute Baukonjunktur. Daraus gingen sieben Bauunternehmen hervor, die als Unterfirmen des EBS und der PTT Arbeiten ausführten. Die CHB-Sektion Muotathal bemängelte öffentlich, dass keine dieser neu entstandenen Muotathaler Baufirmen dem schweizerischen Baumeisterverband beigetreten ist und drohten mit Streik (siehe Zeitungs-ausschnitt unten).

Zusammenschluss mit Gewerkschaft SYNA

Gemeinsam mit den Verbänden CMV, LFSA und SGG hat sich der CHB per 1. Ok-

tober 1998 zur Gewerkschaft SYNA zusammengeschlossen. Die Sektion Muotathal hat sich zudem per 1. März 2006 mit der Sektion Illgau zusammengetan. Am 1. Januar 2014 erfolgte dann der Übertritt in die Sektion Innerschwyz. Im dortigen Vorstand ist Muotathal mit Josef Suter 1964 (ds Kürinis / Sandstrahlers) als Vizepräsident vertreten.

Weitere Informationen über die ersten 50 Jahre der CHB-Sektion Muotathal finden Sie unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom Oktober 2019».

30 Jahre Zentralpräsident: August Schelbert (1891–1975)

August Schelbert war von 1921 bis 1951 Zentralpräsident des Verbands. Seine Vorfahren stammen vom hinteren Schachen. A. M. Elisabeth Schelbert gebar am 14. August 1856 einen ausserehelichen Sohn in Ulm (Baden-Württemberg). In der Jubiläumsschrift



«50 Jahre CHB Sektion Muotathal» ist über ihn zu lesen: «Als Verdingbub bei schlechten Leuten gelandet, wurde er schliesslich von einer guten Frau weggeholt und in ihre Familie, die ein Hotel hatte, aufgenommen. Somit war eigentlich klar, dass auch er später im Hotelfach tätig wurde. Als er in Kairo war, arbeitete ein Fräulein Schelbert im selben Hotel. Ein Jahr später in Paris wiederum, und so entschlossen sie zu heiraten und zwar in der Schweiz, in Ingenbohl. Sie übernahmen dann ein Hotel auf der Rigi, welches sie nach einem Brand aufgeben mussten. So ging August wieder auf Saisonstellen, seine Familie blieb in Schwyz. Seine letzte Stelle als Hoteldirektor hatte er in Brüssel. Als er nach Saisonabschluss das Geld auf die Bank bringen wollte, wurde er ausgeraubt und ermordet.»

Acht Wanderjahre stählten ihn

August hatte drei Töchter und einen Sohn, der ebenfalls August hiess. Dieser ist 1891 in Schwyz geboren und mach-

te eine harte Jugend durch. In Brunnen konnte er bei seinem Onkel Xaver Schelbert die Schreinerlehre machen und begab sich anschliessend zu Fuss auf die damals für Handwerkgesellen üblichen Wanderjahre. Diese Zeit stählte ihn, erweiter-

te seinen Horizont und stärkte seinen Durchhaltewillen. «Er durchwanderte das Reich Kaiser Wilhelms II. Dresden, Leipzig Potsdam, Berlin waren Stationen. In der Donaumonarchie Österreich-Ungarn, Feldkirch, Innsbruck, Kufstein, dann über Wien, Prag bis Leitmeritz im heutigen Tschechien. Auch das Italienische Königreich lernte er kennen, aber auch viele Ortschaften und Städte in seiner Heimat. Auf seinen Wanderjahren zwischen 1909 und 1917 erreichte er 127 Orte, in denen er Halt machte und sein Schreinerhandwerk ausübte», heisst es in der Jubiläumsschrift weiter.

Als Schreiner übernahm er als Verbandssekretär 1920 dann die Führung des Christlichen Holzarbeiter-Verbands mit Büro in Luzern. 1928 zog er nach Dietikon in Zürich. Als Zentralpräsident und Zentralsekretär leitete er von 1933 bis 1951 auch den CHB nach der Fusion mit den Bauleuten. Nach der Pensionierung zog er wieder nach Luzern.

(wi)

Ein dunkles Kapitel der Muotathaler Geschichte

■ Im alten Schulhaus entsteht ein interessanter Erinnerungsort

Seit einigen Jahren ist die Kulturkommission Muotathal auf der Suche nach einem Ausstellungsraum, in dem die schrecklichen Ereignisse der «Franzosen- und Russenzeit» dargestellt werden können. Nun wird ein Zimmer im alten Schulhaus dafür umgenutzt.

Peter Betschart

Bereits um das Jahr 1900 existierte im Gasthaus Hirschen eine Art Ausstellungsraum mit Gegenständen und Waffen aus den Jahren 1798/99. Xaver Betschart (der Hirzwirt) zog mit seiner Sammlung Gäste aus nah und fern an. So auch Baron Vassilij Pavlovic von Engelhardt, ein deutscher Gelehrter und Astronom, der sich dem Thema Suworow widmete. Auf der ganzen Strecke des russischen Alpenfeldzugs, also vom Tessin übers Muotatal bis nach Chur, kaufte er Erinnerungsstücke und schenkte

te sie dem Suworowmuseum in St. Petersburg. Engelhardt stand deswegen über Jahre in Kontakt mit dem Kloster St. Josef, dem Hirschenwirt und Berthold Betschart (des Güigers), der auf Anweisung Baron Engelhardts Fotos lieferte. Der Briefverkehr dazu ist bestens dokumentiert.

Um die Jahre 1798/99 ranken sich bis heute Geschichten, wie die untenstehende Fotografie zeigt. Dass die Ereignisse nicht längst vergessen sind, ist wohl nicht zuletzt



Testfrage: Was stimmt nicht auf dieser historischen Tafel? Jahrelang zierte sie den Giebel der Suworowbrücke. Foto: Peter Betschart

das Verdienst des oben genannten Barons. Trotzdem ist vieles verloren gegangen und Fundstücke sind verkauft oder weggeworfen worden. Wir leben in einer hektischen Zeit, in der «alter Plunder» im Estrich keinen grossen Wert mehr darstellt.

Interessante Exponate im Wil

Zum Glück gibt es da aber Ausnahmen und so können im Ausstellungsraum im Schulhaus Wil einige schöne Exponate gezeigt werden. Die Gestaltung der Ausstellung nimmt einiges an Zeit in Anspruch, denn sie ist als Dunkelkammer konzipiert. Man taucht ab in ein sozusagen dunkles Kapitel unserer Lokalgeschichte, das viel Leid, Not und Veränderung gebracht hat.

Die Kulturkommission der Gemeinde will mit dem Ausstellungsraum dem Vergessen entgegenwirken. Nicht zuletzt sollen auch Schulklassen die Geschehnisse von damals kennenlernen und in den grösseren Zusammenhang der Schweizer Geschichte setzen können.

Kultur im Tal

«Muotathal – Land und Leute auf alten Fotografien»

■ Korrekturen und Ergänzungen zum Fotoband

Die beiden Autoren Alois Gwerder (des Pfandweibels/Kaplan) und August Bürgler (des Lienätfranzö) haben im Jahr 2007 einen umfangreichen Bildband mit alten Fotografien über das Muotathal herausgegeben. 2008 folgte bereits die zweite, überarbeitete Ausgabe.

Walter Imhof

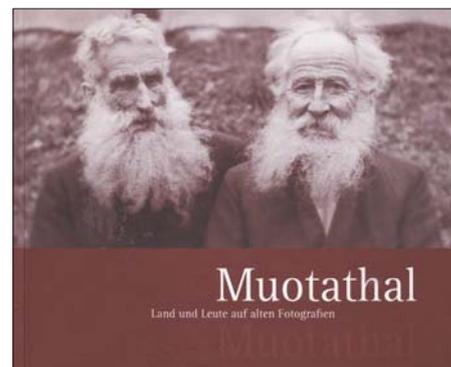
Der Bildband hat verschiedene Themen und weist unzählige einmalige Fotografien auf. Die Fotos sprechen oft für sich und sind ein unvergessliches Andenken an die damalige Zeit. Viele Muotathalerinnen und Muotathaler finden auf den Fotos nicht nur ihre Vorfahren und Verwandten wieder, sondern auch ihr Geburtshaus und vieles mehr. Der Fotoband besitzt mittler-

weile einen wichtigen kulturellen Wert. Schon bald kam die Idee auf, die Texte zum Bildmaterial zu ergänzen und wo nötig, zu korrigieren. Paul Schelbert-Gwerder 1948 (des Alpäröslers) hat diese aufwändige Arbeit in Angriff genommen. Mit Hilfe des Autors dieses Artikels konnten umfassende Ergänzungen und Korrekturen zu einem vorläufigen Abschluss gebracht werden. Sie basieren auf der Ausgabe von 2007, gelten aber grossmehrheitlich auch für die 2. Auflage von 2008. Die Arbeit umfasst 35 Seiten und behandelt Informationen zu beinahe 190 Fotos.

Auf der Homepage abrufbar

Die Korrekturen und Ergänzungen werden grundsätzlich nicht in gedruckter Form veröffentlicht. Sie können aber auf der Homepage des Vereins Zukunft Muotathal unter www.zukunft-muotathal.ch (unter «Zirk vom Oktober 2019») und auf der Homepage der Gemeinde Muotathal

unter <https://www.muotathal.ch/gemeinde/portrait/literatur> eingesehen oder ausgedruckt werden. Wer über keinen Internetzugang verfügt, kann auf der Gemeindeganzlei Muotathal für 15 Franken eine gedruckte Version beziehen.



Der Fotoband ist beim Verlag Triner Druck AG erhältlich und steht wohl in vielen Muotathaler Haushaltungen. Foto: Walter Imhof

Ein neuer Sigrist übernimmt das Zepter

■ Anekdotisches zu den Aufgaben und Pflichten des Sigrists

Nach 27 Jahren im Dienst der Kirche geht Urs Meyer in Pension. Sein Nachfolger heisst Odilo Gwerder. Als Hausherr des grössten und bedeutendsten Hauses von Muotathal übernimmt er eine wichtige Stelle. Üblicherweise waren die Sakristane unserer Kirche über mehrere Jahrzehnte in diesem Amt tätig.

Peter Betschart

Die Kirchgemeinde Muotathal suchte auf den 1. November 2019 einen neuen Sigrist, denn Urs Meyer erreicht das Pensionsalter und zieht sich deshalb nach 27 Jahren aus dem verantwortungsvollen Posten zurück. Er hat seine Arbeit mit viel Elan und Pflichtgefühl erfüllt, und hat die Erwartungen in einigen Bereichen ohne Zweifel auch übertraffen. So darf ihm ein Kränzlein gewunden werden, was die Sauberkeit und Ordnung des Gotteshauses betrifft. Viel Energie und Arbeit investierte Urs aber auch in den Blumenschmuck der Kirche, die immer viel Freund- und Festlichkeit ausstrahlte. Ein Augenschmaus, hinter dem Liebe und Leidenschaft steckte. In Erinnerung bleiben wird Urs Meyer aber auch durch seine umtriebige Art und die rassige



Urs Meyer freut sich auf den Ruhestand. Auf seinen Ausflügen ist ihm sein E-Bike ein treuer Begleiter.

Fotos: Peter Betschart



Odilo Gwerder, der neue Sakristan der Pfarrkirche Muotathal. Auf ihn warten interessante und vielfältige Aufgaben im Dienst der Kirche.

Fahrweise – nicht erst, seit er mit dem E-Bike unterwegs ist. Ein herzliches Dankeschön an die Adresse des scheidenden «Sigärisch».

Gesucht wurde nun ein Sakristan oder eine Sakristantin mit einem grossen Aufgabenbereich und einer beachtlichen Liste an Anforderungen. Dem Zirk liegt das Pflichtenheft des Sigrists aus dem Jahr 1919 vor. Es ist interessant, ein paar Vergleiche zu heute zu ziehen und Besonderheiten hervorzuheben. So wurde ein Sigrist vor 100 Jahren geweiht und nicht nur gewählt. Seine Arbeit in der Kirche wurde als Ehrendienst bezeichnet und sollte nicht als Nebensache ausgeführt werden. Der Gemeinderat genehmigte das Pflichtenheft und der Sigrist unterstand auch dem Gemeinderat, welcher allfällige Klagen entgegenzunehmen und zu bearbeiten hatte.

Amüsante Beispiele aus dem Pflichtenheft

Dies könnte 1919 der Grund für die detaillierte Ausgestaltung und Genehmigung eines Pflichtenhefts gewesen sein, denn eine Neuanstellung stand damals nicht an. Im Papier wird ausgeführt, dass beispielsweise Kinder keinen Zutritt zur Kirchenuhr haben und «Weibspersonen» bei Taufen nicht als Stellvertreterinnen gestattet seien. Der damalige Sigrist Paul Schelbert war ein lebensfroher Mann, von dem mehrere Anekdoten bekannt sind. Es ist also gut möglich, dass er ab und zu seine Kinder in den Kirchturm schickte, um das Uhrwerk aufzuziehen. Etwas, was fünfzig Jahre später auch sein Sohn und

Nachfolger Kaspar Schelbert seinen Kindern gelegentlich in Auftrag gab – Pflichtenheft hin oder her. Nicht selten geschah dies – natürlich rein zufälligerweise – dann, wenn es gerade zu läuten begann und die Kinder einen gehörigen Schrecken bekamen. Den Schalk hatte Kaspar wohl von seinem Vater geerbt. Ein Sigrist sollte eben auch mit Kindern umgehen können, denn ihm unterstehen auch die Ministranten.

Schon eher belustigend wirkt die Passage über die Arbeit des Sigristen am Montag nach grösseren Gedächtnissen. Er soll nämlich umgehend die herumliegenden Papierschnitzel einsammeln und auskehren. Neben dem verbreiteten Spucken in der Kirche war dies damals wohl eine weitere Unsitte der Muotathaler.

Pflichtenheft wohl der Moderne angepasst

In der heutigen Ausschreibung wird eine offene und freundliche Person gewünscht, die gerne selbständig, lösungsorientiert und kreativ arbeitet. Es ist daher anzunehmen, dass das Pflichtenheft der Zeit angepasst und offener geworden ist. Als Einwohner von Muotathal hoffen wir auf eine gute Wahl und wünschen dem neuen Sakristan Odilo Gwerder, «ds Weibels», viel Befriedigung in der neuen Aufgabe.

Das Pflichtenheft für einen Sigrist aus dem Jahr 1919 finden Sie online unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom Oktober 2019».

«ds Sigrschtä»

Nach Alois Gwerder (Liegenschaftsgeschichte 2) ist die Funktion des Sigrists für Muotathal bis 1386 zurück belegt. Ab etwa Mitte des 17. Jahrhunderts sind über fünf Generationen hinweg Bürglers von Illgau Sigriste im Tal. 1887 wird – gegen den Willen des Pfarrers – Kaspar Schelbert (Zingälers) zum Sigrist gewählt. Er bleibt dies bis zu seinem Tod im Jahr 1909. In der Folge übt sein Sohn Paul Schelbert dieses Amt während 38 Jahren aus. Nach seinem Ableben übernimmt Sohn Kaspar Schelbert die Aufgabe des Sigristen. Er bleibt dies bis 1992, also volle 45 Jahre. Als Nachfolger wurde dann Urs Meyer gewählt. Die Sigriste von Muotathal wohnten – mit Ausnahme von Urs Meyer – immer im 1772 erbauten Haus neben dem Kerchel. Das Wohnrecht war Teil der Entlohnung. (pb)

«Das Publikum zu berühren, ist die höchste Gabe»

■ **Mario Moe Schelbert – ein Musiker aus dem Urnerland mit Muotathaler Wurzeln**

Sich selbst beschreibt Mario Moe Schelbert als umtriebigen Menschen, den man schlecht in eine Schublade kriegt. Irgendwie passt diese Beschreibung auch auf seine Band «Moes Anthill». Modern und doch zeitlos mutet sie an, stimmt nachdenklich und lädt zum Träumen ein. Mario Moe Schelbert hat dem Zirk von seinen musikalischen und Thaler Wurzeln erzählt.

Interview: Manuela Hediger

Erzähl doch, woher genau aus dem Urnerland du kommst.

Mario Moe Schelbert: Gebürtig komme ich aus Bürglen. Das wahre «Woher» kann aber verschiedene «Dähäimä» haben. Manche behaupten, ich komme aus Norwegen und stamme von einem Wikinger ab, andere sehen mich als Nachfahre eines Cowboys aus Tennessee – oder eben als deren Mischung: Aus dem Muotatal.

Und «vo wellnä nachä» aus dem Muotathal bist du?

Von «ds Alpäröslers». Kasper und Elises Erwins Mario.

Was hast du für einen Bezug zum Thal?

Mein Vater ist ein waschechter Thaler. Deshalb sind wir in meiner Kindheit häufig mit übersetzter Geschwindigkeit zum Zmittag zu meiner Grossmutter zu Besuch gefahren. Im Thal ist für mich immer Ferienstimmung. Hier spielen sich Geschichten ab, die besser klingen als jeder Schwank – das mag ich! Es sind vor allem die Menschen, die hier leben und lange lebten, die viel Wertvolles zu erzählen haben. Ehrlich gesagt, berührt mich das jedes Mal.

Wann und warum bist du Musiker geworden?

Ein Wann ist schwierig auszumachen, da es bei jeder Entscheidung eine Folge vorgegangener Gedanken und Beeinflussungen gibt. Das Warum wiederum ist einfacher zu erklären. Es war für mich insgeheim stets klar, dass ich mit Kreativität durchs Leben gehen werde und will. Wer keinen Nagel gerade einschlagen kann, sollte wenigstens eine kreative Erklärung dafür erfinden. Musik ist allem übergeordnet und ist doch für jeden individuell.



Im nächsten Jahr wird «Moes Anthill» in Irland auf Tournee sein: Mario Moe Schelbert, Simone Baumann, Clemens Kuratle, Michael Boner und Flurin Lanfranconi (von links nach rechts). Fotos: zVg Mario Moe Schelbert

Sie lässt uns vergessen, was vorher noch so wesentlich war. Sie relativiert und beschränkt uns auf das Urtümlichste in uns Menschen: unsere Gefühle. Darum ist Musik uns so nah, weil sie in uns steckt.

Hast du die Musik zu deinem Beruf gemacht?

Ja, Musik ist definitiv mein Beruf und meine Berufung. Neben meiner Band «Moes Anthill» unterrichte ich akustische Gitarre. Alles was ich tue, ist mit Musik verbunden.

Wie würdest du deine Musik beschreiben?

Rein stilistisch könnte man unsere Musik als Neo-Folk beschreiben, also neuartige Folkmusik amerikanischen Ursprungs. Meine Musik erinnert mich an Achterbahnfahrten und an die Weiten der Prärie, irgendwo an einen verlorenen Fleck in den Vereinigten Staaten. Unsere Musik bäumt sich auf, macht sich von klein auf gross und fällt wieder in sich zusammen. Wir orientieren uns daher keinem Pop-Ideal, sondern erfinden jeden Song neu für sich selber. Jeder Song soll ein Kunstwerk sein und eine eigene Geschichte schreiben.

Wer und was inspiriert dich musikalisch?

Mich inspirieren die kleinen Themen dieser Welt. Menschen und Orte, denen man keine Beachtung schenkt. Vergangenes, welches man wieder aufwärmen sollte. Das Rationale und Moderne in unserer Gesellschaft macht mich wütend und inspiriert zugleich. Künstlerisch inspirieren mich Musiker wie Conor Oberst, Elliott Smith, Fleet Foxes und viele mehr – alles Künstler, die keine Musik für Massen produzieren, sondern für den Inhalt. Das kann so-

gar spartenübergreifend im Hip-Hop oder bayrischer Mundartpop sein ...

Was willst du mit deiner Musik bei den Zuhörern auslösen?

Mut, Begeisterung und Selbstvergessenheit. Das Publikum zu berühren, ist die höchste Gabe.

Zu Beginn dieses Jahres habt ihr euer neues Album «Quitter» veröffentlicht und seid damit aktuell in der Schweiz unterwegs. Was sind deine kurz- und langfristigen Ziele?

Nächstes Jahr gehen wir wieder in Irland auf Tournee, worauf wir bereits jetzt sehr gespannt sind. Danach wird wohl England und Schottland dranglauben müssen. Mein Fernziel sind sicherlich die USA, wo wir musikalisch ja auch irgendwie beheimatet sind.

Wo kann man euch aktuell sehen und hören?

Am 19. Oktober im El Lokal Zürich oder am 24. Oktober im Atlantis Basel – und voraussichtlich am 4. September 2020 am Jazz meets Folklore Schwyz.



Mario Moe Schelbert ist Musiker.